

Liebe Bärin, liebe Kinder, liebe Gäst\*innen,

Ich freu mich sehr, Euch heute nach zwei Jahren am Bärenstag in der Kaserne begrüßen zu dürfen – mein Name ist Tobias, und ich fühle mich schon seit Langem mit dem Kleinbasel und vor allem mit der Kaserne eng verbunden. Ich habe hier früher als Dramaturg gearbeitet. Und ab Juli werde ich hier an der Kaserne als neuer Künstlerischer Leiter arbeiten: zusammen mit dem grossartigen Kasernen-Team, das sich seit langem dafür einsetzt dass die Kaserne ein inklusiver Ort ist, der für verschiedene Gruppen unserer Stadt offen ist und deren Geschichten auf dieser Bühne hier sichtbar macht. Wie ihr hört, bin ich nicht in Basel aufgewachsen – und meine deutsche Herkunft lässt sich kaum verstecken. Ich komme aus Aachen, einer Stadt die wie Basel an einem Dreiländereck liegt. Mit dem Velo erreicht man dort in wenigen Minuten die belgische Grenze, wo auf der anderen Seite übrigens auch deutsch gesprochen wird. Ein paar Minuten weiter ist man in den Niederlanden. In Aachen und in Basel sagen wir, wir befänden uns im Herzen Europas. Wir sind stolz auf unsere Grenzgeschichten und auf unser lebkuchenartiges Gebäck – hier sind das die Basler Leckerly – und in Aachen sind das die Aachener Printen.

Aachen das war die Wahlheimat meiner Eltern. Bevor sie dorthin kamen, wohnten sie im Harzgebirge – nahe an der Grenze zur DDR. Mein Vater kam aus einer vertriebenen Familie aus Ostpreußen und wurde damals Zollbeamter. Er arbeitete an der innerdeutschen Grenze zur DDR auf westdeutscher Seite, wo er mit seinem Hund die Bewegungen hinter dem Zaun beobachtete. Die Super8-Aufnahmen meines Vaters von der DDR-Grenze, die zeigen, wie die männlichen Kollegen auf der anderen Seite den antifaschistischen Schutzwall ausbesserten und Betonpfähle ersetzten, haben sich in mein Hirn eingebrannt. So auch die Geschichte, wie ein ostdeutscher Grenzer seine Hand aus dem DDR-Grenzwachturm streckt und meinem Vater den Ehering an seiner Hand andeutet – der Kollege im Osten hatte offensichtlich geheiratet. Es war eine wortlose Kommunikation zwischen zwei Systemen über die Grenze hinweg, die zu der Zeit damals strengstens verboten war.

Später zogen wir nach Aachen, wo mein Vater damals gegen den Drogenschmuggel eingesetzt wurde. Die Arbeit meines Vaters hatte regelmässig zu heissen Debatten zwischen uns geführt: Wie entscheidet er, wen er kontrolliert oder anhält? Erkennt er die rassistischen Vorurteile, die ihn immer wieder dazu bringen, spezifisch Personen anzuhalten, die BiPoC sind? Wir diskutierten den strukturellen Rassismus beim Zoll und in der Polizei rauf und runter. Mit meiner stärker werdenden Pubertät verlief die Grenzlinie scheinbar nicht mehr zwischen Deutschland und den Niederlanden, sondern quer über unseren Esstisch. Unsere Ideologien knallten aufeinander und das gegenseitige Unverständnis bohrte sich tief in unsere Familie hinein. Mein Vater, Verteidiger der Idee des gerechten Staates, war trotz der eigenen Fluchtgeschichte seiner Familie davon fest überzeugt, dass sein Handeln aufrichtig und immer fair war und rein auf seiner eigenen Erfahrung basierte. Ich zog hingegen dauernd den Staat und die Entscheidungsgrundlagen meines Vaters in Zweifel. «No Borders, No Nations» gab es noch nicht als Slogan – aber ich hätte ihn damals wohl gross auf einem Laken in meinem Zimmer aufgehängt.

Diese Erfindung von Grenzen, die habe ich nie wirklich verstanden. Was ist dieses unsichtbare Ding da zwischen uns Nachbar\*innen? Diese Linie, die keine Linie ist, sondern eine Unterscheidung von Regeln & Gesetzen und scheinbaren Identitäten. Grenzen sind Konstrukte aus einer alten Zeit: Die Grenze zwischen hier und Huningue, zwischen Dir und mir, zwischen Deiner Identität und meiner, zwischen dem weiblichen Geschlecht und meinem, zwischen Deinem Dialekt und meinem Hochdeutsch. Ich frage mich immer: was ist denn dazwischen? Wo ist genau das Grau zwischen dem Weiss und dem Schwarz? Oder wie es die Bärengesellschaft formulieren würde: Wo ist das Loch im Brett vor unserem Kopf? Das Verwischen von Grenzen, so scheint es mir, liegt uns Dreiländerecklern im Blut: wir wollen genau diese Grenzen abbauen, gleiche Chancen und Rechte für alle, wir erkennen dass wir unsere Privilegien teilen müssen, Zugang schaffen wollen für Begegnungen, Verständnis und Empathie. Die Bäarin ist für mich daher unsere Lehrmeisterin: ihr Tanz bestärkt uns darin, dass wir hier im Kleinbasel mit all unserer Andersartigkeit ein ganz besonderes WIR sind. Ein WIR, das verschiedene Grenzgeschichten aus unterschiedlichen Perspektiven kennt. Ein WIR, das nicht immer genauestens weiss, wer dieses WIR eigentlich ist. Ein WIR, das Lust hat, auf den Austausch miteinander und das Lernen voneinander. So wie wir heute hier zusammenkommen, als Nachbar\*innen und Menschen die Sorge tragen für unsere Familien und die unseres Quartiers.

Und natürlich soll die Kaserne dieses WIR im Kleinbasel mitgestalten: In der Kaserne arbeiten wir daran, inklusiver zu sein und unsere eigenen Grenzen im Kopf zu erkennen, um sie dann auch zu überwinden. Wir sind sicher nicht perfekt dabei, aber wir versuchen es. Wir glauben daran, dass die Geschichten unserer Künstler\*innen mehr zu sagen haben, als der Kanon vorgibt: Aischylos, Bartok, Dürrenmatt, Gershwin, Shakespeare, Strauss, Tschechow, Verdi, Weill. Habt ihr es bemerkt? Es sind alles weisse Männer. Und die weissen Männer beherrschen noch immer die Spielpläne der grossen Theaterhäuser. Wir sind aber davon überzeugt, dass die Kaserne andere Themen in unsere Gesellschaft einbringen muss – und auch ein anderes Publikum ansprechen muss. Wir wollen auch, dass sich mehr Basler\*innen leisten können, ins Theater zu gehen. Seit dieser Saison, das hat Sandro Lunin noch eingeführt, könnt Ihr deswegen in der Kaserne selbst wählen, wie viel Ihr für ein Theater-Ticket zahlen möchtet: 35, 25 oder 15 CHF. Ihr zahlt, was ihr euch leisten könnt und setzt eure eigene Grenze. So hoffen wir, mehr Menschen aus der Region davon zu überzeugen, sich vom kulturellen Schaffen hier mitreissen zu lassen – und die Kaserne als Ort für sich zu entdecken!

Ich würde mich daher ganz besonders freuen, Euch auch in Zukunft in der Kaserne beim Programm wieder zu sehen! Ich wünsch Euch e guete und e scheene Oobe.